

Roman

Dalibor
Marković

PA

PP

Die Geschichte
eines Herumtreibers

EL

Voland & Quist

Dalibor Marković, 1975 geboren in Frankfurt am Main, wo er auch heute lebt, ist Autor, Lautpoet und Lyriker. Seit knapp zwanzig Jahren ist Marković mit seiner Spoken-Word-Lyrik auf deutschen und internationalen Bühnen unterwegs, außerdem gibt er regelmäßig Workshops zum Verfassen und Vortragen von Poesie. »Pappel«, zu großen Teilen in Mexico City, Markovićs zweitem Lebensmittelpunkt, entstanden, ist sein Debütroman. Ebenfalls bei Voland & Quist erschienen ist der Lyrikband »Und Sie schreiben auf Deutsch?« (2016).

Gefördert durch ein Arbeitsstipendium des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst.

© by Verlag Voland & Quist GmbH, Berlin und Dresden 2021

Lektorat: Jennifer Sprodowsky

Korrektorat: Kristina Wengorz

Umschlaggestaltung: HawaiiF3

Satz: Fred Uhde

Druck und Bindung: PBTisk, Příbram

ISBN 978-3-86391-301-4

www.voland-quist.de

*Auf dem Grund einer dumpfen Finsternis ging er,
durch die rote dürre Nadeln rieselten,
in der Äste knackten.*

Ernst Nowak

Für Amanda

ERSTER TEIL

Die Bäume

Plötzlich tauchte die Sonne auf. Dort, wo die dunklen Umrisse zweier benachbarter Gipfel sich trafen, erschien ein orangefarbenes Pünktchen. Mit bloßem Auge hätte es ebenso gut der Ausläufer eines Waldbrands sein können, der hinter dem Bergrücken herankroch, oder das Signalfeuer eines Försters, das die Rotwildsaison eröffnete. Aber erstens hatte es im Gelbachtal schon seit Tagen geregnet, und zweitens saß der zuständige Förster gerade vor der St. Wendelinskapelle und amüsierte sich über die losen Schnürsenkel seines linken Stiefels. Ab und zu holte er mit dem Mittelfinger aus dem Hals der Kornflasche ein *Plopp* heraus. Wenn er aufgeblickt hätte, wäre ihm aufgefallen, dass aus dem Pünktchen bereits ein glühendes Kuchenstück geworden war. Bald würde der volle Sonnenkreis am Himmel stehen.

Nur wenig später, als wäre aus dem Nichts eine Treibjagd eröffnet worden, zogen Windböen über die Berge. Wie eine Räuberbande auf Wildpferden stürzten sie sich mit Gebrüll ins Vergnügen. Zwei von ihnen schossen an einem Baumstamm hoch und schlugen im Geäst so lange um sich, bis kein Blatt mehr übrig war. Ein Nachzügler wickelte sich um die kahlen Äste und zerrte an ihnen, sie knackten erbärmlich. Anderswo huschte eine grimmig heulende Böe in ein breites Astloch und pumpete das

Holz von innen dermaßen auf, dass ein Bersten unvermeidlich wurde. Die Explosion der umherspritzenden Holzteile ahmte die Parabeln einer Feuerwerksrakete nach. Im Hintergrund wurde eine Fichte von einer Gruppe Jungböen angesprungen und so weit entwurzelt, dass der Stamm schräg im Boden steckend zurückblieb. Vor Freude schlüpfen sie gegenseitig durch die jeweils andere hindurch und kehrten flugs zu den ausgewachsenen Böen zurück, die auf ein Plateau zusteuerten. Auf einer Lichtung hatte sich ein Pulk gebildet, aus allen Ecken des Waldes kamen weitere Böen hinzu. Eine rotierende Windhose entstand, die immer mächtiger wurde und turmhoch anstieg. Das Heulen wurde verstörend laut und steigerte sich mit jeder anschwellenden Umdrehung, bis plötzlich alles verstummte. Für den winzigen Bruchteil eines Augenblicks war die Luft erstarrt. Wie auf Kommando stoben die Böen in alle Richtungen auseinander und stiegen nach oben. Ihre Körper wuchsen im Flug wieder zusammen, wurden doppelt bis hundertmal so groß und fügten sich Schicht um Schicht zu einer riesigen Blase aus Windströmungen zusammen, die drohend über dem Berg schwebte. Am Horizont kroch eine Sturmfront heran, ein grau-schwarzes Wolkenmonster, von Blitzen durchzogen. Davon unbeeindruckt teilte sich die Blase im nächsten Moment in klitzekleine Verwehungen auf, die in Form und Größe von Bonbonpapieren nach unten fielen. Noch im Sinkflug blähten sie sich zu nach oben gedrehten Tropfen auf und weiter zu handgroßen Luftballons, die aber um den Knoten herum schnell spröde wurden und daher unversehens die Form von Fallschirmen annahmen, die sich nahezu gleichzeitig aufspannten und im Gleitflug mit dem Stoff benachbarter Schirme vermengten. Der Flickenteppich, den sie dabei bildeten, war mindestens einen Hektar groß und trieb gemächlich, mit Auswölbungen hier und da, über die Baumwipfel hinweg. Allmählich begann der Teppich, Risse zu bilden, es lösten sich

Fetzen unterschiedlichster Ausprägungen heraus, die kleinsten waren rechteckig, etwa so groß wie ein Küchentuch, und stürzten pfeilschnell ins Grün der Bäume hinab. Manche als Wirbelwind, andere segelten erst auf den Erdboden zu und schossen mit ausgebreiteten Strömungsarmen wieder hinauf. Eine Böe hatte die Form einer menschlichen Hand angenommen, welche die Blüte eines Pappelbaums vom Zweig abzog und mitnahm. Sie entfernte sich von den anderen und rutschte über eine Schneise im Wald den Berg hinunter. Unten angekommen, sprang sie geschwind über einen Bach, der unter ihr aufschäumte, und schob sich durch die angrenzenden Felder, wo sie eine breite Spur aus umgeknickten Weizenhalmen hinterließ. Am Dorfeingang orientierte sie sich eine Weile auf dem Dachfirst der Stallungen des ersten Hofes, schulterzuckend sah sie den in alle Richtungen wehenden Dachziegeln nach und stürmte dann zielsicher eine Straße hinauf. Bevor sie beim Förster landete, drehte sie noch drei Pirouetten um das Messingkreuz der Kapelle. Voller Aufregung stieß sie ihm einen Gruß ins Gesicht, bemerkte aber sofort, dass die Blüte des Pappelbaums unterwegs verloren gegangen war. Der Förster schützte sich mit den Unterarmen vor dem aufkommenden Wind und war sich im Unklaren darüber, ob er beim Betrachten seiner Schnürsenkel kurz mit dem Kopf auf den Knien eingeknickt war. Auf dem Rückweg zum Haus entschied er, einen kleinen Abstecher Richtung Dorfeingang zu machen. Vielleicht war Lieselotte schon wach und schlug die Bettdecken auf, während er am Fenster vorbeilief. Einmal hatte sie dabei Unterwäsche getragen, die weiße mit den Spitzen an Hals und Unterarmen. Aber obwohl er zweimal so tat, als hätte er unterwegs etwas verloren, damit er umkehren und wieder in die Fenster schielen konnte, war keine Spur von ihr zu sehen. Er konnte nicht wissen, dass sie hinter dem gehäkelten Vorhang des Stubenfensters stand und sich das Trauerspiel draußen ansah.

Als es vorbei war, lief sie zwitschernd zu den Schlafgemächern. Den Arbeitskittel trug sie bis oben hin zugeknöpft.

Ungeachtet dessen war an dem Morgen der Samen eines Pappelbaums in eine feuchte Erdspalte gerutscht und begann sofort mit der Keimung. Innerhalb weniger Tage bildete sich ein Wust aus Härchen, die prächtig gediehen und sich rasch als junge Wurzeltriebe im Boden verteilten. Dabei stießen die Verästelungen sowohl sternförmig in die Breite als auch tief ins Erdreich hinein und steckten das Territorium für die Versorgung mit Wasser und Nährstoffen ab. Das konnte dem Spross am anderen Ende nur willkommen sein. Er besaß Länge und Form eines Streichholzes und war kurz davor, die Humusschicht zu verlassen. Natürlich genoss er die Sonderstellung, als Einziger geradeaus nach oben zu wachsen, aber er empfand es als ungerecht, dass die Wurzeln viel schneller vorankamen und teilweise schon so dick waren wie Bockwürste. Einmal stieß ein Regenwurm beim Durchwühlen der Erde gegen einen gut ausgeprägten Wurzelarm und änderte daraufhin seine Richtung. Für den Spross, der die Erschütterung mitbekommen hatte, war die Einsicht, dass er aufgrund seiner dürren Statur vom Regenwurm beim Weitergraben einfach zur Seite gedrückt worden wäre, kaum zu fassen. Weil ansonsten nicht viel los war im Erdreich, wartete er sehnsüchtig darauf, sein Köpfchen oben durch die letzte dünne Schicht aus Moos und Flechten zu schieben und etwas vom Tageslicht abzubekommen. Lange musste er darauf nicht mehr warten. Es war an einem Dienstag. Der Förster hatte zum Frühstück ein Graubrot, zwei Speckscheiben und Holunderblütentee mit einem Schuss Brandwein zu sich genommen und fiel beim Brunnen des Dorfes vor Lieselotte auf die Knie, um seinen Verlobungswunsch zu bekunden, woraufhin sie einen der Wassereimer abstellte und ihm den Inhalt des anderen mit vollem Schwung ins Gesicht schüttete. Während außerdem

zur gleichen Zeit im weit entfernten Österreich-Ungarn eine Frau namens Julie Kafka der Hebamme fest entschlossen in die Augen sah und ihren ersten Sohn herauspresste, war es endlich so weit. Mit zwei frischen Blattknospen, die sich durch das zarte Türkis vom hölzernen Ockerfarbton des Schaftes absetzten, erblickte der Spross einer Schwarzpappel das Licht der Welt.

Die Sonne, die mal wohligh warm an ihn herandrang, mal durch Wolken gefiltert wurde, aber auch der Schatten der benachbarten Bäume und die Dunkelheit der Nacht, die ganz anders war als jene im Erdboden, faszinierten ihn sehr. Der Sommer war angebrochen, und unzählige Ameisen und Asseln krabbelten über ihn hinweg. Das war auf Dauer etwas lästig. Ganz anders dagegen der Tausendfüßler, der von einem Blatt auf das andere hinübertrippelte und wimperfahfte Berührungen verteilte, ein angenehmes Gefühl. Je höher und breiter die Wuchsachsen des Sprosses wurden, je fester und schützender sich die Borke um ihn herum bildete, desto weniger spürte er aber etwas von Fühlern und Füßchen. Dafür tat der erste seitliche Austrieb eines Astes höllisch weh. Es war, als brennte ihm jemand von außen einen glühenden Hornissenstachel langsam rotierend, vor jeder vollen Drehung die Richtung wieder wechselnd, durch die frisch gebildete Rinde und versuchte dann, einen doppelt so dicken Holzpfropf von innen durchzuschieben. Aber das gehörte dazu, beruhigte er sich. Außerdem sah man deutlich mehr nach einem Baum aus mit dem schräg nach oben stehenden Ast. Schon nach einer Woche war das Resultat unverkennbar. Eine Schnecke hatte ihr Häuschen beim Vorbeikriechen nicht mehr an ihm entlanggeschabt, wie es sonst häufig der Fall gewesen war, sondern machte einen kleinen Bogen. Die Freude darüber hielt sehr lange an. Irgendwann stellte er fest, dass ein Rehkitz sich genähert hatte und kaum den Kopf zu ihm senken musste. Mit waagerechtem Hals schnupperte es an

seinen frisch gewachsenen Blättern und den vielen neuen Knospen, als weiter oben im Berg ein Blitz einschlug und das Kitz mit einem Satz ins Gehölz wegsprang. Aus dem Spross war ein junges Bäumchen mit drei Ästen geworden, die ihrerseits schon einen ansehnlichen Haufen Zweige trugen. In dem Moment, als der Regen einsetzte und er spürte, wie die Tropfen auf seine Blätter trafen und ihn entlang der Spreiten in zäh fließenden Bahnen streichelten, fühlte er sich zum ersten Mal wie ein richtiger Baum.

Immer wenn die Füchse kamen, träumte der Pappelbaum davon, eine frei stehende Linde zu sein, inmitten der Weizenfelder unten im Tal, am Rand des Fußweges, der zwei Feldabschnitte voneinander trennte. Spaziergänger würden ihn schon von Weitem erblicken und in der sengenden Hitze des Hochsommers seinem Schatten entgegenfiebern. An den Stamm gelehnt würden sie beim Schluck aus der Feldflasche mit dem Blick an seinem Blätterdach hängen bleiben, das aufgrund einer Julibrise leicht flatterte. Im Dorf würde man ihm einen Namen geben. Die *Große Linde* oder sogar *Gelbachlinde*. Da musst du einfach nur an den Stallungen vorbei, dann durch den Holunder, da geht es bergab, unten am Weizen entlang bis zur Gelbachlinde und dann querfeldein, da kommt ein Bach, wo du deine Flasche mit Wasser auffüllen kannst, bevor es den Berg hochgeht. So würde Lieselotte einem Fremden, der einen Sonntagsausflug machen wollte, den Weg erklären und danach den neuen Stallburschen Jens rufen, damit er ihr beim Aufhängen der Wäsche zur Hand ging. Der Fremde nähme den beschriebenen Weg und würde sogar eine kurze Rast neben dem Pappelbaum machen, aber keine Notiz davon nehmen, dass sich ein erster Pilz darauf breitgemacht hatte.

Im Winter dehnte sich eine unendliche Ruhe aus. Mit Ausnahme der Füchse waren die meisten Bewohner wie von Zauberhand

verschwunden. Nur der Nachtfrost und die Schneeschicht, die auf den Ästen lag, waren übrig geblieben und machten den Juckreiz der Pilzflechte erträglicher. Der Pappelbaum vertrieb sich die Zeit mit der Beobachtung von Schneeflockenformen, ohne den blassen Schimmer davon zu haben, dass durch das Aufkommen der Quantenphysik eine neue Sicht auf die Welt entstanden war. Danach waren die kleinsten Teilchen, aus denen die Dinge der Welt bestanden, im Grunde nicht an einen Ort gebunden, sondern unterlagen den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit. Das Konzept ließe sich auf das Fallen von Schneeflocken anwenden. Demzufolge hätte jede einzelne Flocke, die auf den Ästen der Pappel gelandet war, ebenso gut woanders landen können. Im Dorf zum Beispiel, auf dem Grundstück eines Hofes, wo sie vielleicht Teil eines Schneemanns geworden wäre.

Der Pappelbaum war mächtig stolz auf seine saftig grünen Knospen, als sie endlich wieder sprossen, aber weder der Bussard, der eine Zwischenlandung machte, um eine Ladung Schiss abzuwerfen, noch der Wespenschwarm, der sich in einer Astgabel angesiedelt hatte, nahmen Anteil daran. Einmal glaubte er, dass ein Specht ihm eine Nachricht ins Holz geklopft hätte, aber nach unzähligen Entschlüsselungsversuchen wurde ihm klar, dass es keinen Sinn hatte, auf ein Kompliment für sein Blätterwerk zu warten. Das war am Abend vor der Walpurgisnacht. Auf dem Hügel wurde ein großes Feuer entzündet. Die Dorfbewohner feierten und tanzten die ganze Nacht hindurch. Im Morgengrauen spürte er die Hände von Lieselotte, die sich um seinen Stamm legten und mit stärker werdenden rhythmischen Stößen gegen ihn drückten. Obwohl ihre Augen aus nächster Nähe auf die Maserung seiner Rinde starrten, sah sie durch ihn hindurch, als wäre er nicht vorhanden. Jens, der Stallbursche, stand hinter ihr und zog lustige Grimassen. Seine Tiermaske, ein geschnitzter

Wolfskopf, war zur Hälfte vom Gesicht gerutscht. Zu gerne hätte er ihnen zugerufen, dass der Förster hinter dem Ahorn kauerte und sie beobachtete. Dieser ballte die Fäuste so fest, dass ihm die spitzen Fingernägel blutig ins Fleisch schnitten. Wenn im Unterholz ein abgebrochener Ast gelegen hätte, dick wie ein Tischbein, hätte ihn sich der Förster geschnappt, wäre zu ihnen herübergestapft und hätte so lange auf die Wolfsmaske eingedroschen, bis er völlig ermüdet neben der Leiche von Jens zusammengebrochen wäre. Zum Glück waren im Unterholz nur Brenneseln und der Eingang zum Fuchsbau. Keines der Familienmitglieder traute sich heraus, bis der Förster endlich verschwunden war. Da war es schon Mittag, und vom Dorf her schlug die kleine Glocke der Wendelinskapelle. Üblicherweise kamen die Füchse einmal täglich beim Pappelbaum vorbei. Entlang des Stammes machten sie fünf Pfützen, zwei große und drei kleinere, deren Flüssigkeit langsam im Boden versickerte. Vorbei am Wurzelwerk und dem Tunnelsystem eines allein lebenden Maulwurfs, der sich unfassbar über den Gestank ärgerte. Ob die Füchse einen familieninternen Namen für ihren Toilettenbaum hatten, vielleicht *Pullerpappel*, hatte der Pappelbaum nicht herausbekommen können. An einem Morgen im Frühherbst, der Fuchsurin versickerte mal wieder im Erdreich, die Pilzflechte juckte höllisch auf der Rinde und oben nahm das Wespensummen kein Ende, gab der Pappelbaum sich kurzerhand selbst einen Namen.

Betrachtete man Pappeln im Vorbeigehen, hatten diese dreieckig geformte Blätter mit kleinen gewellten Einkerbungen an den Rändern. Es bedurfte schon einer genauen Beobachtung, um zu sehen, dass an den Blättern der Pappel Veränderungen eintraten, genauer gesagt, dass die Einkerbungen dabei waren zu verschwinden, in etwa so, als erlangte in Unruhe geratenes Wasser in einem Aquarium seine glatte Oberfläche wieder. Gleichzei-